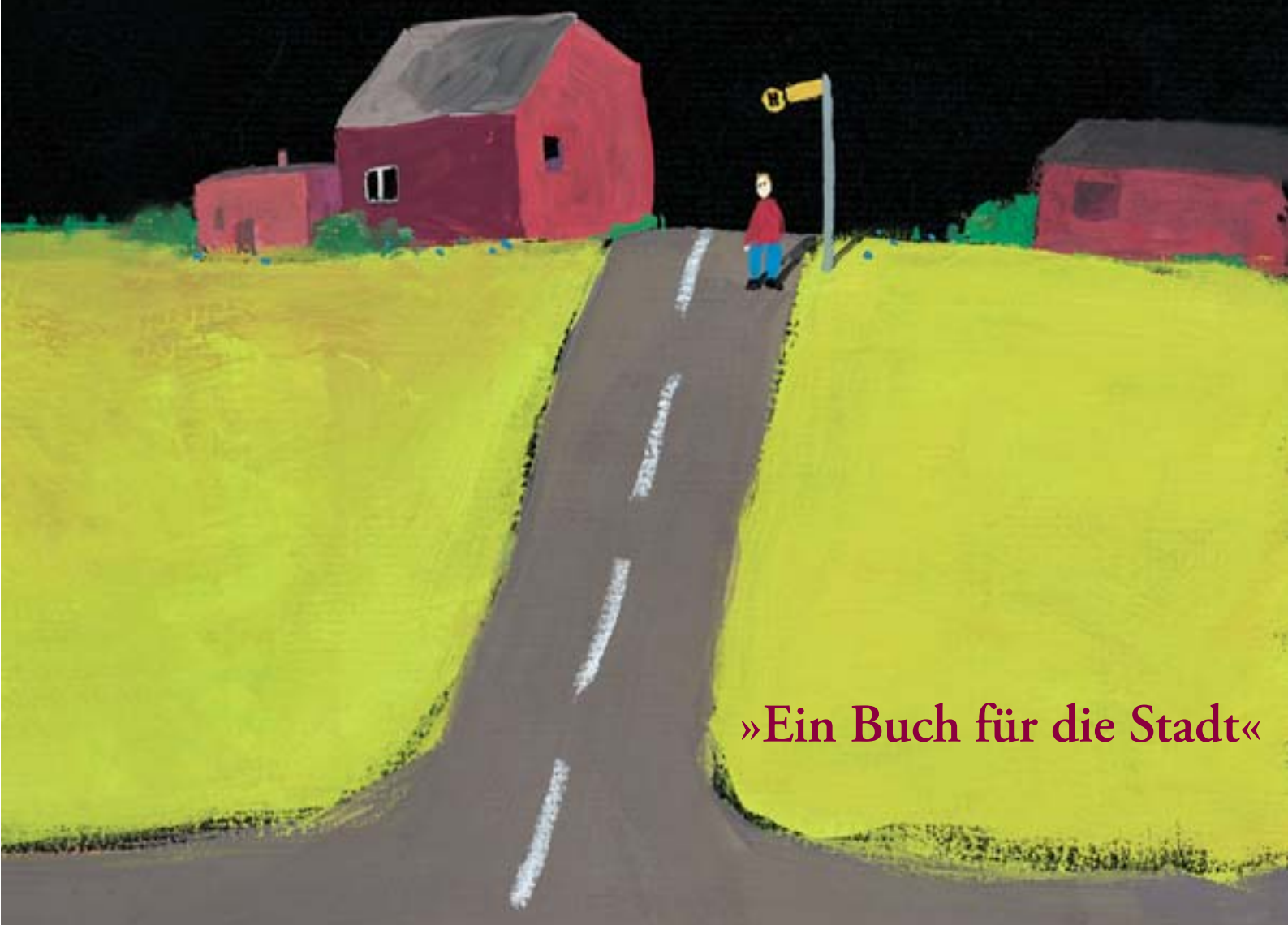


Interview mit Diplom-Psychologin und Psychotherapeutin
Dr. Nina Spröder zum Thema Gewalt und Mobbing an Schulen

KIRSTEN BOIE

Nicht Chicago. Nicht hier.



»Ein Buch für die Stadt«

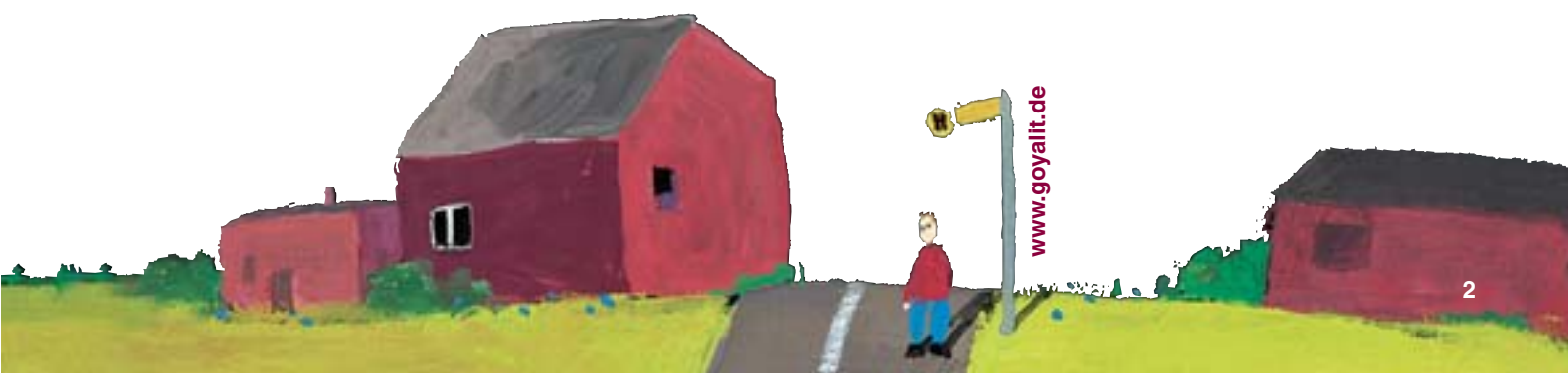


Dr. Nina Spröber ist leitende Psychologin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Ulm. Ihre Spezialgebiete sind Gewaltprävention an Schulen und Interventionen bei Gewalt unter Kindern und Jugendlichen.

Frau Spröber, wo hören normale Schulhofhänseleien und Raufereien auf, und wo fängt Mobbing an?

Das ist eine schwierige und wichtige Frage, denn Konflikte kommen bei Kindern wie Erwachsenen immer wieder vor. Im Gegensatz zu Streitereien, die entwicklungspsychologisch zur Ausbildung von Konfliktlösungsstrategien und Durchsetzungsvermögen sogar wichtig sind, aber vereinzelt bzw. aus der Situation heraus auftreten, kommen beim Mobbing oder Bullying die aggressiven Handlungen wiederholt und über einen längeren Zeitraum vor. Dabei kann es sich um ganz unterschiedliche aggressive Verhaltensweisen handeln – sie können direkt oder indirekt ausgeführt werden. Unter direktem Bullying versteht man beispielsweise, jemanden zu schlagen, zu stoßen oder Eigentum zu zerstören; indirektes Bullying erfolgt, indem Gerüchte verbreitet oder aggressive Gesten gemacht werden. Teilweise werden aber auch SMS mit gemeinem Inhalt verschickt oder Internet und Chatrooms für Bullying genutzt.

Bullying richtet sich wiederholt gegen dieselbe Person oder Personengruppe; es kann durch Einzelpersonen oder Personengruppen begangen werden. Bei den aggressiven Handlungen besteht ein Ungleichgewicht der Kräfte (körperlich oder psychisch), das heißt, dass der Angegriffene / die Angegriffenen den Angreifern unterlegen sind.



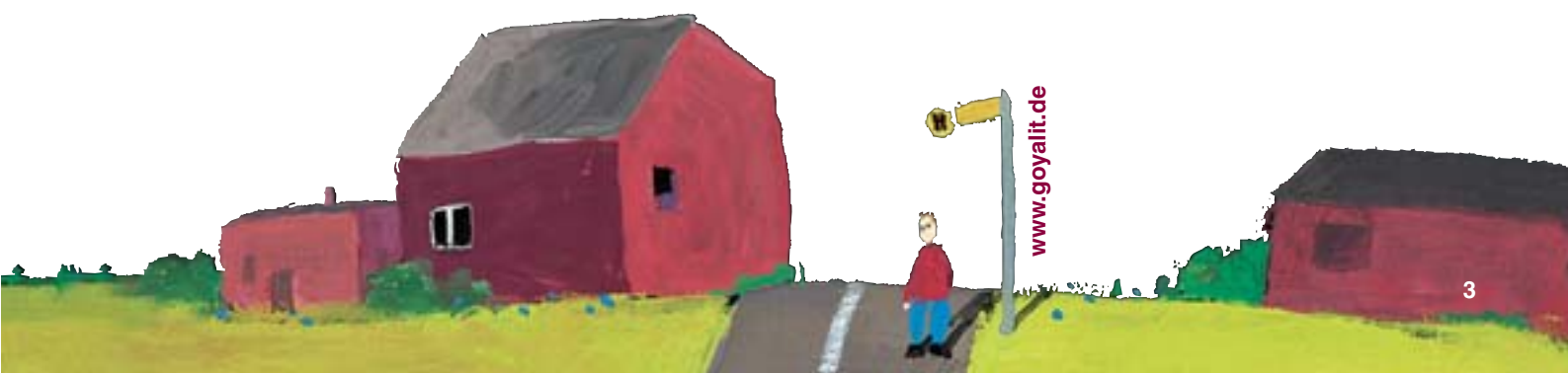
Der Begriff »Mobbing« klingt neu und modern. Ist es wirklich ein neues Phänomen?

Nein, Mobbing wurde bereits 1973 zum ersten Mal beschrieben und definiert. Entgegen der allgemeinen Annahme ist »Mobbing« kein englischer Begriff, sondern stammt von dem norwegischen Wort »mobbing« ab. Im Englischen spricht man von »Bullying«. Im Deutschen hat es sich etabliert, in Bezug auf die Arbeitswelt von »Mobbing« zu sprechen und von »Bullying« im Schulkontext, doch im Alltagssprachlichen Gebrauch wird »Mobbing« für beides verwendet.

Zunächst nahm man noch an, dass es sich bei Mobbing um Gewalt handelt, die eine große und anonyme Gruppe ganz unvermittelt auf ein Individuum ausübt und die plötzlich wieder abflaut. Im Lauf der Jahre wurde das Verständnis von der oft komplexen Beziehung zwischen Täter und Opfer spezifiziert: Täter können anonyme Gruppen sein, aber auch Einzelpersonen. Die aggressiven Handlungen können sich ebenfalls entweder gegen Einzelpersonen oder auch gegen mehrere Personen richten. Oft kennen sich viktimisierte Schüler (das heißt Schüler, die schikaniert werden) und diejenigen, die sie drangsalieren.

In »Nicht Chicago. Nicht hier.« sind die Lehrerin, die Eltern und die Polizei nur schwer davon zu überzeugen, dass Niklas ein Opfer grundloser Gewalt ist. Wie groß ist das Problem »Mobbing« an deutschen Schulen?

Internationale Studien zeigen, dass in den meisten Ländern 5 – 10% aller Schüler »häufig«, das heißt mindestens einmal pro Woche, von solchen Gewalterfahrungen betroffen sind. Etwas weniger, ca. 5 %, geben zu, »häufig« andere zu schikanieren. Diese Zahlen gelten auch für Deutschland. Es kommt also durchaus oft vor. Die Häufigkeiten hängen jedoch auch vom Alter, vom Geschlecht und von den Schultypen ab.

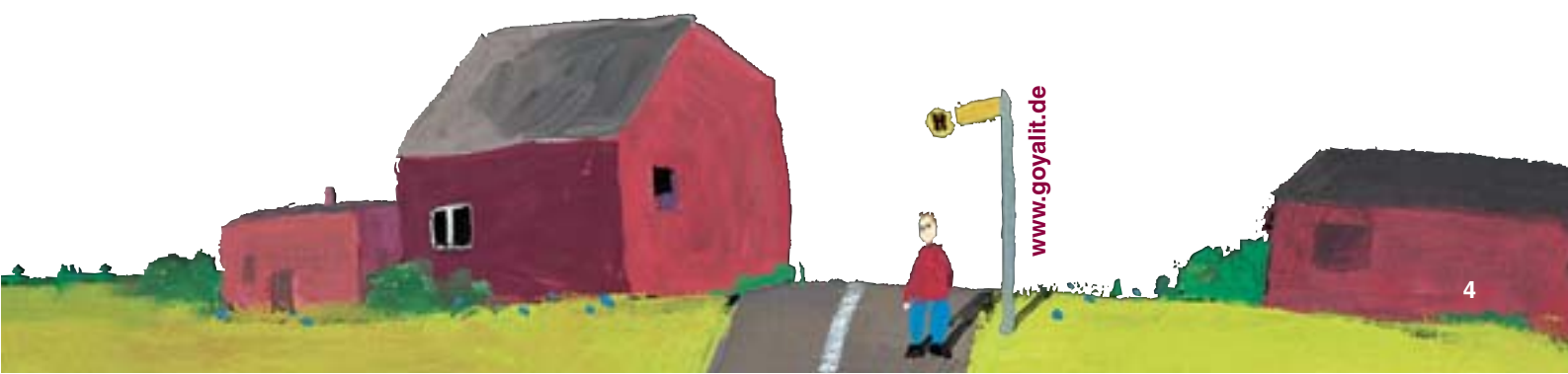


Niklas wird ohne erkennbare Motive terrorisiert. Erzählt wird von den Schikanen ausschließlich aus seiner Perspektive, doch es bleibt die Frage: Warum tun Schüler so was? Welche Motive haben sie?

Das ist genau das Schwierige bei Mobbing: Ein klares und direkt erkennbares Motiv fehlt. Manchmal geht es darum, Dominanz, Stärke, Macht zu zeigen oder sich eine Position in einer Gruppe zu erkämpfen. Die angegriffene Person / Personengruppe stellt damit eher ein Mittel zum Zweck dar. Andere aggressive Verhaltensweisen resultieren meist aus Angst, sind reaktiv oder instrumentell. (Das heißt, man will durch die aggressive Handlung direkt etwas erreichen).

Niklas ist ein 13 Jahre alter Junge, ohne engen Freundeskreis, noch etwas kindlich. Karl dagegen ist kalt und unverschämt. Ist Niklas ein typisches Opfer und Karl ein typischer Täter? Gibt es solche Typen überhaupt?

Man versuchte sehr lange herauszufinden, ob es solche Opfer- und Tätertypen gibt. Nach vielen Untersuchungen musste man allerdings feststellen, dass die Gruppen sehr uneinheitlich sind. Es gibt keine eindeutigen Merkmale, die ein Kind dazu prädestinieren, ein Opfer oder ein Täter zu sein. Aber es gibt bestimmte Risikofaktoren, die es wahrscheinlicher machen, andere zu schikanieren oder schikaniert zu werden. Risikofaktoren, um in die Situation eines Opfers zu kommen, sind zum Beispiel neu in einer Klasse zu sein, schwächer zu sein oder sich durch irgendein Merkmal von der Gruppe zu unterscheiden – und sei es, weil man eine Brille trägt. Angreifbar sind vor allem Kinder, die weniger Freunde haben, die sie schützen können. Auch bei den Kindern, die andere schikanieren, ist das Bild uneinheitlich. Teilweise sind sie relativ selbstbewusst und haben gute soziale Fertigkeiten. Sie können sich meist gut in andere hineindenken. Teilweise kann man jedoch ein geringer ausgeprägtes Einfühlungsvermögen feststellen.



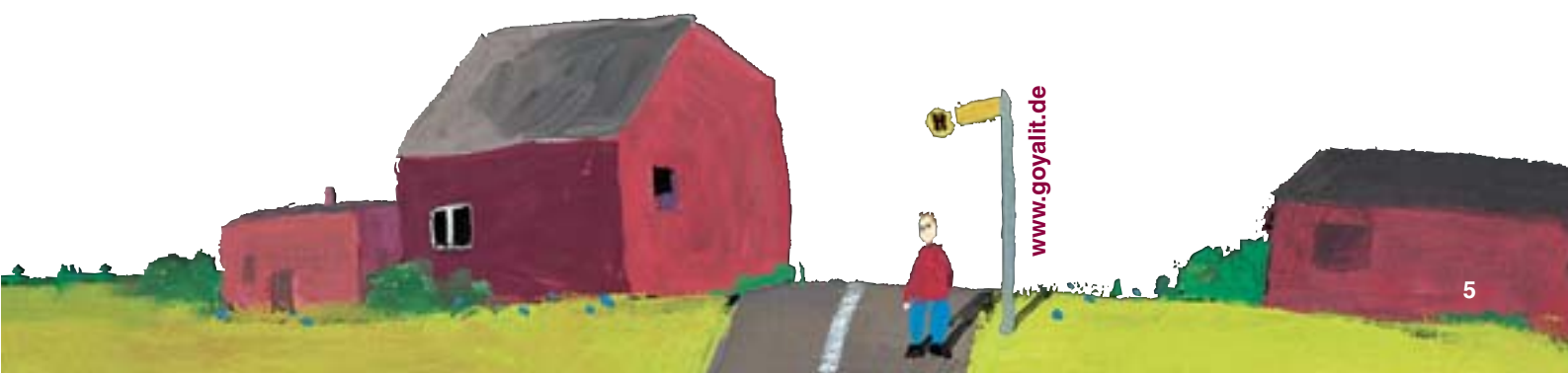
Wenn man von »Typen« spricht, wird meistens davon ausgegangen, dass es Persönlichkeitsmerkmale sind. Aber die meisten Kinder haben im Laufe ihres Lebens sowohl eine Phase, in der sie in einer Opferrolle sind, als auch eine, in der sie in einer Täterrolle sind. In einer Opfer- oder Täterrolle zu sein, heißt also nicht, dass das immer so bleiben wird. Chronifizierte Täter und Opfer haben die größten Entwicklungsrisiken.

Es lassen sich bestimmte Phasen ausmachen, in denen Mobbing häufig auftritt, zum Beispiel der Übergang in eine weiterführende Schule. Das Klassengefüge setzt sich neu zusammen, und es geht für die Schüler darum, ihren Platz einzunehmen. Mobbing ist ein Gruppengeschehen: es gibt die Täter, die Opfer, die Mitläufer / Assistenten der Täter, Beobachter und Verteidiger des Opfers. In 85% aller Vorfälle sind Mitschüler Zeugen des Geschehens. Das heißt, es zielt gar nicht auf eine bestimmte Person ab, sondern sie zu schikanieren ist nur Mittel zum Zweck für den Täter, um sich stark zu fühlen, sich vor anderen zu positionieren, sich einen Ruf als »harter Kerl« zu verschaffen oder Ähnliches.

Gibt es Möglichkeiten für Mobbing-Opfer wie Niklas sich zu wehren?

Das ist nicht einfach. In »Nicht Chicago. Nicht hier.« wird das Problem ja sehr gut geschildert, denn hier wird die Dynamik, die sich zwischen Niklas und Karl entwickelt, differenziert aufgezeigt: von ganz kleinen, subtilen bis hin zu massiv aggressiven Handlungen. Und selbst von denen ist Niklas noch so verblüfft, dass er nicht angemessen reagiert und sofort jemanden Bescheid sagt. Er weiß gar nicht, wie ihm geschieht. Das passiert meistens: Die Dinge sind nicht richtig greifbar. Kinder schämen sich oft für die Schikanen und erzählen deshalb nichts. Oder sie befürchten, dass es nur noch schlimmer wird, dass sie als »Petze« dastehen oder die Eltern überreagieren. Wenn Eltern von den Vorfällen erfahren, haben sie oft bereits gewaltige Ausmaße angenommen.

Daher ist es wichtig, dass Kinder, aber auch Eltern und Lehrkräfte ein Bewusstsein für das Vorkommen von Mobbing entwickeln und erkennen können, wann es sich um einen entwicklungstypischen Konflikt und wann es sich um Mobbing handelt. Kinder sollen möglichst rasch Erwachsenen oder Gleichaltrigen erzählen, wenn sie unangenehme Erlebnisse haben. Dies schützt davor, in die Rolle chronischer Opfer zu kommen. Die Hemmschwelle, von solchen Schikanen zu berichten, sinkt, wenn zum Beispiel die Eltern von Situationen erzählen, in denen ihnen so etwas Ähnliches passiert ist. Es ist den Kindern dann nicht ganz so peinlich, von sich zu erzählen. Wichtig ist außerdem, dass Eltern immer wieder nachfragen, was in der Schule und



im Freundeskreis vorfällt. Wenn sie Verhaltensveränderungen bemerken oder ihnen Kinder komisch vorkommen, sollten sie auf ihr Gefühl vertrauen und dem nachgehen, nachfragen. Veränderungen können zwar viele Ursachen haben, sie sollten jedoch nicht übersehen werden – Karl erschien Niklas Mutter zum Beispiel auch schon am Anfang eigenartig. Wichtig ist, dass diejenigen, die von den Übergriffen hören, konsequent einschreiten aber nicht überreagieren.

Was können Eltern von Betroffenen tun?

Kinder und Eltern sollten genau beobachten und notieren, wenn etwas vorfällt. Dann ist es wichtig, Kontakt mit der Schule aufzunehmen. Die Ereignisse sollten geschildert und gemeinsam ein Plan festgelegt und weiter verfolgt werden, um die Situation zu verändern. Regelmäßige Treffen und Absprachen sind wichtig, um nachhaltig etwas zu verändern. Aber Eltern können noch viel mehr tun: Wenn sie ihre Kinder zu selbstbewussten Menschen erziehen, sind Kinder weniger in Gefahr, andere zu schikanieren oder schikaniert zu werden.

Ich würde Eltern von viktimisierten Schülern davon abraten, die Eltern des Täters anzurufen; meist entstehen da eher emotional geladene, wenig konstruktive Gespräche. In einem ersten Schritt ist es sinnvoller, Kontakt zur Schule, zum Klassen- oder Beratungslehrer aufzunehmen und gemeinsam Lösungen zu erarbeiten.

Was können Schüler tun, die Mobbing beobachten?

In 85% der Mobbing-Fälle sind Mitschüler anwesend. Das heißt, Mitschüler sind eine Zielgruppe, die man gut mobilisieren kann, um Gewalt zu verhindern. Sie können das Opfer unterstützen oder selbst Kontakt zu Erwachsenen aufnehmen.

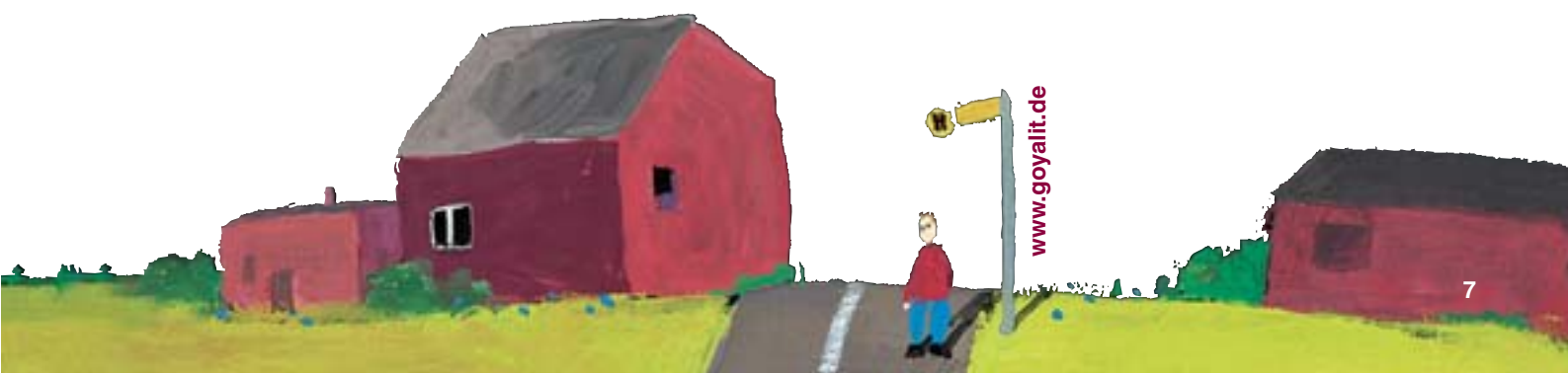
Lehrer bekommen oft nichts von den Schikanen mit, sie sind deshalb auf die Hinweise von Schülern angewiesen. Wichtig ist es jedoch auch, dass Schüler darauf vertrauen können, dass ihre Lehrer ihnen angemessen helfen, wenn Probleme entstehen.



Kann man Mobbing von vornherein unterbinden?

Da sind Eltern die wichtigsten Personen, denn wenn es ihnen gelingt, ihre Kinder zu selbstbewussten und verantwortungsvollen Menschen zu erziehen, dann ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sie entweder schikaniert werden oder andere schikanieren. Das bedeutet zum einen, dass Eltern das Selbstbewusstsein und die sozialen Kompetenzen ihrer Kinder fördern und gewaltverneinende Werte vermitteln. Wenn die Kinder zu Hause zum Beispiel erzählen, dass sie einem anderen Kind den Schulranzen weggenommen haben, dann ist es nicht angemessen, wenn die Eltern mitlachen, sondern es muss ganz klar signalisiert werden, dass so etwas nicht in Ordnung ist. Eltern sind Modell für ihre Kinder. Es kommt deshalb auch darauf an, wie Eltern mit ihren Kollegen, Nachbarn, Freunden, Verwandten und Unbekannten umgehen. Sie können gute Problemlösestrategien vorleben und den Kindern signalisieren, dass sie mit allem zu ihnen kommen können. Eltern können mit Kindern trainieren, wie man Probleme löst, indem sie bei Problemen keine Lösungen vorgeben, sondern diese gemeinsam mit ihren Kindern entwickeln.

Auch Lehrer können vieles tun, um Mobbing vorzubeugen. Eine Möglichkeit besteht in einem »positiven« Klassenmanagement. Die Beziehungen der Schüler zueinander werden gefördert, zum Beispiel durch wechselnde Sitzordnungen, durch Nettigkeiten-Teams, die die Mitschüler überraschen, durch gemeinsame Aktivitäten. Lehrkräfte sollten sich für ihre Schüler interessieren und gezielt positives Sozialverhalten verstärken, also weniger Strafarbeiten aufgeben, wenn jemand sich blöd verhält, sondern die hervorheben, die sich positiv verhalten. Dabei kann zum Beispiel ein Verstärkerplan helfen: Die Schüler erhalten Punkte für positives Sozialverhalten und können die Punkte dann in gemeinsame Aktivitäten einlösen. Es ist sinnvoll, einen Klassenrat / Schülerrat einzurichten in dem positive Entwicklungen gewürdigt und gemeinsam Lösungen für Probleme festgelegt werden.

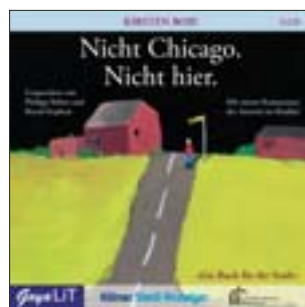


Was können Bücher wie »Nicht Chicago. Nicht hier.« Ihrer Meinung nach bewirken?

Geschichten wie »Nicht Chicago. Nicht hier.« sind ganz wichtig für Kinder und Erwachsene, da sie sehr plastisch veranschaulichen, um was es bei Mobbing geht. Sie schärfen das Bewusstsein, dieses Problem zu erkennen, geben eine Idee davon, wie sich so etwas entwickeln kann. Sie wecken ein Verständnis für die Perspektive der Opfer, aber auch der Täter. Sie verdeutlichen, weshalb es so schwierig ist, zu reagieren, zeigen aber auch Handlungsmöglichkeiten auf. Und letztlich können sie dazu beitragen, dass Kinder sich mit ihrem Problem nicht so allein fühlen, sie können Mut geben.

Frau Spröder, vielen Dank für das Gespräch.

»Ein Buch für die Stadt«



2 CD ISBN 978-3-8337-2288-2

»Es ist ein spannender Roman über Gewalt an unseren Schulen – über den Terror, den ein Mitschüler dem anderen antun kann. Aber es geht auch darum, wie die Erwachsenen auf die Hilferufe reagieren.«

Kölner Stadtanzeiger

